

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Ke a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Sten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 556.

Dienstag den 28. Mai, 1850.

Laufende Nummer 40.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlichen Vorauszahlungen erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Besendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeliefert werden.

Die Vestalin Azulia.

Eine Skizze aus dem Goldlande.

Einleitung.

Neu-Mexiko hat, wenn man es auf der Landkarte betrachtet, das Aussehen eines geographischen Dreiecks. Im Allgemeinen kann es als ein hohes, unregelmäßiges Plateau beschrieben werden, durchschnitten von tiefen, engen Thälern, und überfüllt mit zackigen Abhängen und kühn aufsteigenden, pyramidenartigen Gipfeln. Die östliche Seite dieses Tafellandes stützt sich an die Sierra (oder Gebirgskette) von Guadalupe; der westliche Rand wird von den Nimbresgebirgen gehalten. Diese Bergketten nähern einander sich allmählich, je weiter sie vom Süden aufsteigen, und stoßen zuletzt unter dem 40sten Grade nördlicher Breite in einem sehr scharfen Winkel zusammen. Ihre vereinte Fortsetzung bilden die riesigen Felsengebirge. Ihre anfängliche Ausbreitung ist das Plateau von Neumeriko, das durchgängig eine große Höhe hat. So liegt zum Beispiel die Stadt Santa Fe 6,846 Fuß über der Meeresfläche. Von diesem Gebiete kann man nicht sagen, daß es dem Ackerbau reizende Aussichten auf reichliche Entschädigung der verwendeten Mühe verspreche. Es ist eine Region von primitiven Felsen, in der sich unzählige Spuren von vulkanischer Thätigkeit vorfinden. Hier sind dunkle Schluchten, hochgehürmte Spitzen, Säulen, von Tropfstein, Nesten von Basalt und Klippen von scharlachrother Farbe. Auch die Luft steht im Bunde mit der Erde, um die Hoffnungen des Landmannes zu täuschen. Das Land liegt so fern vom Meer und von jedem beträchtlichem Gewässer, und die Oberfläche bietet eine so ungewöhnliche Höhe, daß Befruchtung oder fruchtbarer Regen als eine Seltenheit betrachtet werden darf. Die spärliche Ausdünnung liefert kaum einen Thautropfen für die wilde Rose, oder schattirt kaum das azurine Himmelsgewölbe mit einem Flöckchen Wolke. Daher rührt die Trockenheit und Elastizität der Atmosphäre und unübertreffliche Klarheit des Himmels.

Neumeriko ist kein Garten Ceres' und kann es nie werden. Demungeachtet ist es das Land der Sonne. Kein Klima des Erdbodens übertrifft dieses an Gesundheit. Hier erreicht das animalische Leben seine höchste Entwicklung und fühlt die wenigsten Krankheiten. Hier giebt es zahlreiche Heerden ohne Pflege des Menschen, und die Weintraube trägt im wilden Zustande. Unzweifelbare Thatsachen bezeugen außerdem das Vorhandensein eines vorzüglichen Mineralreichthums, und der ganze Busen des dreieckigen Tafellandes ist mit Gold- und Silberadern durchsäumt. Viele der Eingebornen — arm an allen andern Dingen — sind reich an Goldstaub. Zahlreiche Minen, früher ergiebig, sind wegen Mangel an Wasser und Quecksilber wieder aufgegeben worden. Major Emory berichtet in den Beschreibungen über seine militärische Reconoscirung des Landes, daß er auf verschiedenen Punkten seines Marsches häufige Spuren von Gold gefunden habe.

Die unwissenden und trägen Mexikaner waren es jedoch nicht, von denen man die Entwicklung der Hülfquellen ihres Landes erwarten konnte. Außerdem hatten sie keine Beweggründe zu solchen Unternehmungen, da sie der Ueberfluth unter ihrem Regiment der Tyrannei nur um so mehr der Plünderung aussetzte. Die Kavasoe- und Apache-Indianer bedrängten das Land mit unaufhörlichen Einfällen, und der Gouverneur von Santa Fe war ein geheimer Verbündeter der indianischen Räuber. Dennoch wurden selbst während der verderblichsten Tage mexikanischer Misregierung von amerikanischen Händlern und Trappern mehrere Entdeckungen wunderbarer Minen gemacht. Durchgängig zerstörten die Wilden immer wieder die er-

sten Einrichtungen an solchen Stellen; denn sie bewiesen stets eine unverföhnliche Feindschaft gegen alle Goldjäger. Dieses sonderbare Vorurtheil läßt sich leicht erklären. Alle Gebirgskämme besitzen noch dunkle Traditionen von Montezuma, ihrem einstigen Könige und Gotte und von seinem kläglichen Schicksale, und betrachten die Leidenschaft des weißen Mannes nach Gold als die Ursache des Sturzes ihres Reiches und der späteren Herabwürdigung ihrer Race. Das Sonnenfeuer ist gelöst worden auf dem kalten Felsen von Pecos; aber es brennt noch in dieser oder jener wilden Höhle der Nimbres, und wird von unvermischten Abkömmlingen der königlichen Azteken-Priesterschaft unterhalten. An seinen Altar wandern jährlich die Pilger vieler Nationen, um es anzubeten, und dort lernen sie ewigen Haß gegen die Götzdiener des Goldes.

Folgende Erzählung stützt sich auf authentische Thatsachen, die neuerdings veröffentlicht worden sind. Will man uns erlauben eine Prophezeiung zu wagen? — Ehe die Sonne des Septembers die rothen Klippen der Sierra Grande verflücht, — ehe der dunkle Strom des Pietro seine nächste Ladung gelben Erzes, von den herblichen Regengüssen den Höhen erlöschener Vulkane abgeschwemmt, in den schnell fließenden Gila schüttert, wird das Fieber für Neumeriko der jetzigen Wuth für Californien gleichkommen oder sie noch übertreffen!

Erstes Bild.

Es war Sonnenuntergang am westlichen Abhange der Sierra des Los Nimbres — eine großartige und öde Scene, die der Kraft der Feder spottet. Hier hatte der schäumende Gila sein enges Canon (Flußbett) durch massive Gebirge dichten Kalksteins gebohrt. Rund umher und oberhalb schienen vesenartige Klippen bis in den Himmel aufgetürmt. Die am südlichen Ufer des schnellen Flusses sind eben und senkrecht wie die Mauern eines Palastes gegen Norden hin ist die Schlucht wogenartig und gekrümmt, und an zwei Stellen verengt, wo der Pietro sein dunkles Wasser in den gefährlichen Hohlweg stürzt. Wir wollen den Pietro hinaufahren, dessen schwarzer Sand das Gold verbirgt. Je weiter wir kommen, desto wilder werden die Gebirge. Wir sehen Basalt, Amigdaloid, Tropfstein, Gyps, den Kalkstein des Jura und das spanische Guia — Wegweiser zum „Gold.“ Das vulkanische Aussehen der Felsen steigert sich. Xenit wechselt mit Serpentin ab, wie in dem reichen Bergrücken von Anahuac. Sowohl animalisches wie vegetabilisches Leben verschwinden fast gänzlich. Ersteres wird bloß von Nestern ideologisch behaarter Tarnanteln repräsentirt, letzteres kann man nur in der Stadt von sonderbar geformten Cactus sehen, der gleich dämonischen Ohren aus den Rissen herausstarrt. Kein Flügel eines Vogels wirft einen flüchtigen Schatten auf die nackten Felsen; kein Heimchen zirpt in den klaffenden Spalten; kein grünes Blatt bewegt sich über den dürren „Arroyo“; kein Blumenkelch schickt seine Wohlgerüche in die Luft. Wandeln wir in dem hohlen Mausoleum einer erstorbenen Welt? Hat schon irgend ein anderer Fuß als der unserige das Innere dieser unbeschreiblichen Wüste betreten?

Endlich erweitern sich die senkrechten Wände des Pietro. Vor uns drängt sich ein kleines Thal von schwarzem Sande dazwischen, — Hängeweiden und verstreute Cottonholzgebüsch umgürten den Fluß. Zuerst sehen wir eine blasse Rauchsäule quirlendartig unter den niedrigen Baumwipfeln schweben. Die Luft ist rein, aber leicht; der Rauch kann in solcher Umgebung nicht aufsteigen; denn diese Schlucht liegt 6000 Fuß über dem Meere. Jetzt flackert uns das Feuer unverhüllt entgegen und ein halbes Duzend Männer lassen sich geschäftig blicken.

Es war im Anfange Octobers 183 —, als die so eben erwähnte Gesellschaft an den Ufern des Pietro lagerte. An ihren gebräunten, furchtlosen Zügen und ihrer eigenthümlichen Kleidung ließ sich auf den ersten Blick erkennen, zu welchem Menschenstamme sie gehörten — sie waren Gebirgs-Trapper. Ihre Gesichter sahen wie Eisen aus, und ihr Wille war Eisen. Ihre hirschedernen Jagdhenden zeigten lange flackernde Franzen; ihre Filzhüte waren mit rothen Bändern befestigt, und Stachelschweifedern säumten ihre ledernen Hüften. Lange Messer, Tomahawks, schwere Büchsen, Trappäcke und Maulthiere, — Alles kündigte ihren Beruf an. Und doch waren ihre Hallen nicht ausgepackt, und obgleich sie sich hier schon einen oder mehrere Tage aufhielten, so zierte doch kein Biberfell mit glänzendem, weichen Pelz die schmiegsamen Waidenpfähle in ihrer Nähe. Jeder jedoch war emsig beschäftigt; allein ihre Arbeit schien für Trapper sonderbar. Sie rafften nämlich den Sand des trockenen Flußbettes mit Blechgefäßen und Lagerkesseln auf, wuschen den Schmutz mit einer schwingenden Bewegung ab und schüttelten den Ueberrest in ihre Schrotbeutel, die ungeachtet ihrer Größe beinahe schon voll waren.

„Wie uns Schlingeln das Glück entgegen läuft!“ sagte Bill Weaver, ruthe einen Augenblick aus und warf seine herumhängenden schwarzen Haarlocken mit dem Kopfe zurück, da sie ihn bei seiner früheren gebeugten Stellung über die Augen gefallen waren. „Wir kommen, um Pelz zu fangen, und finden in einem Tage Gold genug, uns den ganzen Rest des Lebens Eins zu pfeifen.“

Die fünf Andern lächelten und ihre Stirn heiterte sich unter dem rinnenden Schweiß auf. Aber sie hatten keine Zeit zum Schwärmen. Red Zucker stieß plötzlich einen lauten Schrei aus, der dem Schlachtgeheul eines Indianers glich; denn an der Stelle, wo er mit seinem Tomahawk grub, zog er einen ungeheuren Klumpen Gold heraus — dreißig Pfund solides Gold! Jeder machte seinem Erstaunen durch Ausrufungen Luft, und der ganze Trupp warf die Gefäße weg und begann mit den Messern und Beilen zu wühlen. Goldstaub hatte keine Anziehungskraft mehr, da gelbe Stücke zu haben waren. Noch mehrere große Klumpen kamen ans Tageslicht und die Arbeit ging bis zum Einbruch der Nacht von Statten.

Zweites Bild.

Wir wenden uns zu einer andern Scene. Mit Sonnenuntergang desselben Abends erscheint eine andere lebende und menschliche Gestalt einige Meilen höher hinauf am brausenden Pietro. Hier thürmen sich die schwarzen Berge zu einer schwindelnden Höhe auf, weichen aber auseinander und lassen einem breiteren Thale Raum, in dessen Mitte eine luftige Spirale „Butte“ von Tropfstein steht, die eine fleckige Calcedon Bekleidung trägt. Auf der westlichen Seite ist die Säule perpendicular, da wo der Fluß ihren Fuß bespült, und gegen Osten bildet sie eine scharfe Abdachung, so daß das Aufsteigen menschlicher Füße kaum möglich erscheint. Dennoch sehen wir am gefährlichsten Rande des Gipfels scharf abgezeichnet gegen das dunkle Blau des Himmels, und dem Anschein nach in der Luftregion schwebend ein junges, wunderschönes Mädchen. Ihre Brust und Arme von heller Olivenfarbe, und ihre Locken sind nackt, ausgenommen der spärliche Fleck den die schneeweiße „Reboja“, welche um den zartesten Theil des kloppenden Busens geschlungen ist, verschleiert. Ihre dunklen Augen, im Feuer schwimmend, hält sie auf die Linie des Horizonts gefest, wo der alte Tagesgott der Azteken im rothglühenden Westen versinkt. Sie ist eine Aztekin — eine Priesterin der Sonne, — ein Abkömmling des königlichen Stammes. Warum aber trug ihr Gesicht einen Schatten der Verzweiflung? Wa-

rum stößt sie Seufzer eines brechenden Herzens aus und murmelt mit blassen Lippen:

„Ich bin unwürdig, ein so reines Licht anzubeten, während meine ganze Seele von den Flammen einer unheiligen menschlichen Leidenschaft verzehret wird, die kein Fußgebet zu unterdrücken vermag!“

Als die Sonne hinter dem Dome eines fernen Berges verschwand, stieg Azulia, die Vestalin, die Felsentreppe hinab und suchte ihre Wohnung in der ungeheuren Höhle einer nahe gelegenen Klippe. Wir wollen durch ein Thor von purpurnem Porphyr, der mit Christallen von Feldspath schimmert, in den Raum der unterirdischen Halle treten. Das Thor ist weit genug, um einen Wagen einzulassen und leitet in einen prachtvollen Tempel. Wir haben nicht Raum für eine nähere Beschreibung, noch weniger die Neigung, eine getreue Beschreibung versuchen zu wollen. Ein interessanterer Anblick fesselte die Aufmerksamkeit. Wir stehen im letzten Zufluchtsorte der Kinder Montezuma's. Hierher wurde vom verlassenen Felsen von Pecos das ewige Feuer gebracht. Die Flamme, welche vor tausend Jahren durch einen Brennspiegel von Sonnenstrahlen entzündet wurde, brennt noch so hell wie jemals; aber der Pomp und die Pracht seiner königlichen Priester sind vergangen, um nie wiederzukehren. Der Altar, einst vierzig Fuß im Durchmesser und mit Zuwellen besetzt, und süße, berauschende Dämpfe ausströmend ist jetzt bloß ein schmaler Vorsprung in einer Nische von grauem Kalkstein und verbreitet keine Wohlgerüche. Die Hierarchie ist auf weniger als ein Duzend meistens betagter Männer und Weiber zusammengeschrumpft, — sämtlich abgezehrt von der brennenden Hitze und unaufhörlichen Wachsamkeit, die ihr trauriger Beruf nothwendig macht. Nur eine Person scheint mit einer Lebenskraft begabt, die der sengenden Atmosphäre zu widerstehen vermag, die schöne Azulia, einzige Vertreterin eines königlichen Geschlechtes. Ein blendendes Bild der Sonne, auf gebiegenes Gold gezeichnet, schimmert ihrem Herzen gegenüber, und daneben ist der symbolische Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf denen Rubinstrahlen, zu sehen, wie er auf dem goldenen Kreuze sitzt. Priester mit weißen Häuptern bezeugen ihre Ehrfurcht. Sie wird mehr angebetet als selbst das heilige Feuer.

„Tochter Montezuma's“, sagte der Hohenpriester, „wir alle müssen heute Nacht wachen und beten: kein Auge sollte in vergebenden Schlaf geschlossen werden bis die Gottheit des Tages wieder wacht auf ihrem Throne von Amethyst. Die verfluchten Goldsucher, Mörder unseres großen Vorfahren, sind in diese entlegenen Berge eingedrungen. Aber die federngeschmückten Krieger rüsten sich zur Schlacht. Wir müssen unsere Wollung verdoppeln. Mit unserer Hülf soll das letzte Kiliengesicht mit seinem eigenen Blute geröthet werden!“

„Müssen sie alle sterben? Sollen wir kein Erbarmen haben?“ fragte die Vestalin und wurde blaß wie eine Leiche.

„Alle!“ antwortete der alte Mann mit einer Stimme und einem Blicke voll Kochen der Wuth.

Drittes Bild.

Noch einmal ändern wir unsere Scene. Umfaltungen von den Armen eines östlichen Zweiges der Nimbres liegt ein kleines Thal. Es scheint etwas weniger öde als das umherliegende Land im Allgemeinen. Hier wachsen gruppenweise Cedern, Lebensleichen und langblättrige Fichten. In der Mitte des Thales sehen wir einen niedlichen, kegelförmigen Hügel mit sehr eigenthümlicher Oberfläche, über und über bedeckt mit Eisenpyriten und dem rothen Kupferoxyd. Fünfzehn Schachte sind an eben so vielen verschiedenen Punkten in die Seite des Hügels gesenkt, und rund umher erhebt sich ein blühendes Dorf von netten Häusern. Ueberall blickt großer Reich-

thum durch. Welche Ursache kann diese wilde Gebirgsschlucht, 250 Meilen von St. Fee entfernt, bevölkert haben? Welcher Abenteuerer wagte es, eine Stadt im Gebiete der wilden Apachen zu erbauen? Sollten sich feige Mexikaner so weit hinaus wagen, da sie schon in den Thälern des Puerco und des obren Rio Grande um ihre „Rancheros“ zittern? — Es ist der Minirort M. Knight's, eines der ersten Amerikaner in Mexico, der aus dem Hügel dort in Form von Kupfer, Silber und Gold einen unermesslichen Reichthum gegraben hat. Viele andere haben Reichthum genug aufgehäuft um selbst die geizigste Gierde zu befriedigen, und zogen sich zurück, um sich seiner in zivilisirteren Regionen zu erfreuen. Der jetzige Hauptingenieur ist Alfred Ellis, ein junger Caroliner, ritterlich, unternehmend, und gebildet.

Als die Sonne am oben erwähnten Abend unterging, herrschte im Dorfe der Nimbres-Minen viel Leben und Regsamkeit. Die bedeutendsten Arbeiter, sämmtlich blaue äugige Angelfischen, wurden bei ihrer beschwerlichsten Thätigkeit von Indianern und mexikanischen „Peons“ unterstützt. Große Massen Kupfer, vermisch mit Goldstückchen, erhoben sich aus den verschiedenen Schächten, dann und wann auch schwere Klumpen Silbererz. Alles wurde auf roh gezimmerte Handkarren gehäuft und in ein nahe stehendes starkes Steingebäude gefahren. Alfred Ellis, der glückliche Besitzer dieser kostbaren und sich heufenden Schätze, schien nicht in sehr heiterer Stimmung, wie sie so außerordentlicher Gewinn hervorzurufen geeignet sein mögte. Er stand in der Nähe und sah zu, daß die Vorräthe gehörig eingebracht wurden. Ein Schatten ruhte auf seiner männlichen Stirn sein schweifendes Auge fiel oft auf einen sonderbaren Schmutz, den er um den Hals trug. Dieser Schmutz war ein Pfeifenhalter in Form eines Herzens, gefertigt aus solidem Golde und prächtig verziert mit werthvollen Edelsteinen. Er trug nur dieses einzige Zeichen von Reichthum an sich; im übrigen war seine Person, gleich den andern Bergleuten, vom Kopf bis zum Fuß in Hirschleder gekleidet.

Mit Eintritt des Zwielichts schlenderte der Besitzer dieser Minen in nördlicher Richtung aus dem Dorfe einer kleinen Gruppe Weiden zu, die eine Quelle eisiger Kühle umkränzten. Pöflich prallte er zurück, als ein indianischer Krieger in vollem Costrum aus dem hellgrünen Gebüsch drang und sich ihm schnell näherte. Im nächsten Augenblicke erholte sich Ellis von seiner Ueberfluthung; er hielt die Pistolen in seinem Gürtel bereit, um auf jeden Nothfall gefaßt zu sein, und schritt wieder vorwärts. Sie standen einander bald gegenüber, und der Wilde zog aus den Falten seines Jagdhendes ein massives goldenes Bild der Sonne, das er dem Amerikaner reichte, worauf er sich, ohne ein Wort zu sagen, schleunig entfernte. Sobald sich Ellis's Erstaunen etwas legte, untersuchte er das ihm auf so sonderbare Weise gewordene Geschenk sorgfältig. Eine dünne Kette von Silber verband das Bild mit einem Pfeifenhalter, der dem an seinem Halse hängenden vollkommen glich. Aus seinen Augen leuchtete neugieriges Vergnügen, als er leise die Worte: „Ein Geschenk von Azulia!“ zu sich sprach. Aber Leichenblässe überzog sein Gesicht, sobald sein Blick auf die Rehrseite des goldenen Bildes fiel, worauf in außerordentlich kleinen Figuren mit einem scharfgespitzten Instrumente mehr sich kreuzende Degen eingegraben waren.

„Eine Warnung vor Gefahr!“ sagte Ellis mit einem Seufzer, „die Apaches und Novajoes haben sich verbündet, um uns zu vertilgen. Ich fürchte sie nicht; aber ich fürchte eine auf immer zu verlieren, die mir theurer ist als alle Metalle des Berges!“

[Schluß folgt.]

Die Zahl der Adressaten in den Ver. St. wird auf 19,500 angegeben.